



Christin-Marie Below

WINTER GLÜCK

im
Café am Meer

Roman



ab
2
ullstein

CHRISTIN-MARIE BELOW, Jahrgang 1993, wohnt in Kassel. Hin und wieder findet man sie aber auch auf Norderney, wo sie vor Ort recherchiert. Als Tochter der Autorin Andrea Russo (Anne Barns) wuchs sie umgeben von Geschichten und Büchern auf.

Von Christin-Marie Below sind bei Ullstein erschienen:

*Pension Herzscherz • Café Meerblick • Unser Reetdachhaus am Strand •
Das Glück liegt am Strand • Unsere Frühstückspension am Meer*

Christin-Marie Below

WINTER
GLÜCK

im
Café am Meer

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126,
10117 Berlin 2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka, München

Titelabbildung: © Sabine Kwauka unter Verwendung diverser

Vorlagen (siehe Bildnachweis Cover hinten im Buch)

Gedichte: © Christin-Marie Below

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-07341-5

Prolog

Der Wind trug den Duft von Salz und nassem Sand mit sich, während die Wellen in sanften, aber stetigen Bewegungen den Strand umspülten. Der frühe Winter hatte die Insel fest im Griff. Die Blätter der wenigen Bäume waren längst von den Ästen gerissen und vom Wind aufs Meer getragen worden. Bald würde es schneien. In der Ferne hörte man Möwen kreischen, die sich auf der Suche nach Nahrung in das aufgewühlte Wasser stürzten. Ihr Ruf mischte sich mit dem Rauschen der Wellen.

Helena wickelte ihre Decke enger um sich und nippte an dem dampfenden Tee aus ihrer Thermoskanne. Fenja saß neben ihr, die Knie an den Körper gezogen, den Blick auf den Horizont gerichtet. Ihre sonst so lebendigen blauen Augen wirkten matt, fast als wären sie leer. Helena wusste, dass Fenja litt, auch wenn sie versuchte, es nicht zu zeigen. Mara saß auf der anderen Seite und starrte nachdenklich auf den mitgebrachten Kuchen, den ihre Mutter gebacken hatte. Doch niemand schien heute wirklich Appetit zu haben.

»Er ist so ein Idiot!«, platzte es plötzlich aus Mara heraus.

Sie ließ eine Handvoll Sand durch ihre Finger rieseln. »Er hat dich echt nicht verdient, Fenja.«

Fenja zuckte die Schultern und ließ den Blick auf ihre Finger sinken. »Er hat gesagt, dass er mich mag, aber dass er einfach nicht so fühlt wie ich ...« Ihre Stimme klang brüchig. »Ich hab mir alles nur eingebildet. Ich dachte, er schaut mich so an, weil er mich gernhat. Aber wahrscheinlich war ich einfach nur doof.«

Helena rückte näher und lehnte sanft ihre Schulter an Fenjas. »Du bist nicht doof. Du hast einfach gehofft. Und das ist nichts Schlimmes.«

Fenja seufzte und zog die Ärmel ihres Pullovers über die Hände. »Aber es fühlt sich schrecklich an. Ich will am liebsten gar nicht mehr in die Schule gehen, da muss ich ihn jeden Tag sehen.«

»Stell ihn dir einfach nackt vor!«, sagte Mara entschlossen.

Helena kicherte. »Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist.«

»Auf keinen Fall!«, sagte Fenja. Aber dann zeichnete sich ein kleines Schmunzeln auf ihren Lippen ab.

»War ja nur ein Vorschlag«, sagte Mara. »Du wirst das hinkriegen!«

»Voll! Und wenn er etwas Gemeines sagt, sind wir da«, sagte Helena.

»Danke!«, seufzte Fenja.

»Ich glaube, wir sollten uns ablenken. Tjarek sollte uns nicht den Tag vermiesen«, sagte Mara entschlossen.

»Gute Idee, lasst uns Muscheln sammeln!«, schlug Helena vor.

Fenja zog eine Augenbraue hoch. »Muscheln sammeln?«

»Ja! So wie früher. Und dann machen wir Ketten daraus.«

Fenja schnaubte leise, aber ein kleines Lächeln huschte über ihr Gesicht. Also standen sie auf, streiften durch das feuchte, kühle Sandbett und suchten nach kleinen Muscheln mit Löchern darin. Es war eine Tradition aus Kindertagen, die sie nie ganz aufgegeben hatten. Die Mädchen kannten sich, seitdem sie denken konnten.

Helena zog eine Spule mit Kordel aus ihrer Jackentasche, während Fenja die kleine Schere hervorholte, die sie extra eingesteckt hatte. Sorgfältig fädelten die Mädchen die Muscheln, kleine Hühnergötter und Holz auf.

»Guck mal!«, rief Fenja plötzlich und hielt stolz eine ganz besonders schöne Muschel in die Luft.

»Die ist toll! Sieht bestimmt super in der Mitte aus«, rief Mara ihrer Freundin zu.

»Ja!«, sagte Fenja.

Die Mädchen stöberten eine ganze Zeit im Sand. Die Winterstürme machten den Strand zu einer Schatzkiste. Nach einer Weile ließen sie sich zufrieden zurück auf die Decke fallen.

»Ein Versprechen«, sagte Helena plötzlich und betrachtete ihre Kette. »Wir bleiben zusammen, egal was passiert. Niemand von uns geht verloren.«

Fenja nickte ernst. »Und wenn eine von uns Hilfe braucht, dann sind wir füreinander da. Immer.«

Mara strahlte über das ganze Gesicht. »Abgemacht.«

Sie legten ihre Hände übereinander, ihre Muschelketten baumelten leicht im Wind. Ein stiller Pakt wurde geschlos-

sen, ein Versprechen, das über die Jahre hinweg Bestand haben sollte. Sie sahen sich verschwörerisch an, knoteten sich gegenseitig die Ketten um den Hals.

Als die Wintersonne sich langsam senkte und der Himmel in Pastelltönen leuchtete, legten sie sich hin und schauten in den Himmel.

Fenja seufzte.

»Weißt du, was das Einzige ist, das hilft? Sagt zumindest Mama«, fragte Mara.

»Was denn?«, fragte Fenja.

»Kuchen!« Mara schnitt ein Stück Kuchen ab und reichte es Fenja. »Wenn du schon Liebeskummer hast, dann wenigstens mit Schokoladenkuchen.«

Fenja lachte leise und nahm das Stück. »Danke. Wirklich.«

Gemeinsam und in Stille aßen sie den Kuchen, tranken den warmen Tee und genossen die letzten Sonnenstrahlen, die so selten in dieser Jahreszeit waren.

Helena spürte eine wohlige Wärme in ihrer Brust. Egal, was passieren würde, sie hatten sich. Und das war alles, was zählte.

Als die Sonne langsam am Horizont verschwand, ging Helena nach Hause. Ihr Zimmer war warm und gemütlich, während es draußen zu stürmen begann. Nordwind zog auf und verlieh Norderney einen rauen Charakter. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, zog die oberste Schublade auf und holte den Bernstein hervor, den ihre Oma ihr einst geschenkt hatte. Er schimmerte warm und golden unter dem Licht ihrer Schreibtischlampe, wie eine kleine Flamme.

Mit ruhigen Bewegungen nahm sie ein Stück Kordel, knotete ihn sorgfältig daran fest und band ihn sich als Armband um ihr Handgelenk. Ein weiteres Versprechen, das sie nur sich selbst gab. Was auch immer geschehen würde – sie würde es nie verlieren, als Erinnerung an diesen Tag, an ihre Großmutter, an Fenja, an Mara und an das Muschelkettenversprechen, das sie miteinander verknüpfte.

Kapitel I

Der süß-würzige Duft von gebackenen Äpfeln, Zimt und Vanille liegt schon in der Luft, als sich ein weiteres, sehr weiches Aroma hinzugesellt. Ich rühre mit dem Holzlöffel in der Pfanne und schaue zu, wie die Butter braun wird und Bläschen wirft. Winzige kupferfarbene Körnchen sammeln sich am Pfannenboden, geröstete Milcheiweiße, die der Butter ihren nussigen Geschmack geben. Noch ein Moment, dann ist sie perfekt: nicht zu hell, nicht zu dunkel. Schnell nehme ich die Pfanne vom Herd und schütte die Butter in die bereitstehende Schüssel. Es ist die Geheimzutat, die meinem Apfelkompott seine besondere warme Note gibt.

Zufrieden atme ich kurz durch, bevor ich mich auf den Stuhl setze und meine Werke auf dem Küchentisch begutachte: eine große Schüssel Kompott. Und sechs Laibe Apfelbrote, kleine, goldbraune Kunstwerke, die ich für meine Lieben backe, so wie jedes Jahr. Für meine Mutter, meine Oma, meine Tante Jette, meine Freundin Nicki, Max – und für mich. Kleine kulinarische Geschenke zum ersten Advent.

Ich schaue skeptisch zum Fenster. Es ist viel zu warm für diese Jahreszeit. Gestern ist das Thermometer auf vierzehn

Grad geklettert, und heute wird es nicht anders sein. Grauer Nieselregen fällt schon den ganzen Morgen vom Himmel. Schnee wäre mir lieber, aber der lässt wohl noch auf sich warten. Wenn er überhaupt fällt.

Hinter mir knarrt die Tür. Ich höre das Rascheln von Papier, dann Max' noch verschlafene Stimme. »Morgen.«

»Morgen.« Ich drehe mich um und lächle meinen Mitbewohner an. Er steht gegen den Türrahmen gelehnt. Sein dunkles Haar ist zerzaust, in der einen Hand hält er ein paar Bögen Papier.

Er fängt laut an zu singen: »In der Weihnachtsbäckerei ... Wie geht das noch gleich weiter?«

»Irgendwas mit Kleckerei«, antworte ich und wundere mich mal wieder darüber, wie gut gelaunt Max von einer Sekunde auf die andere sein kann. Und das, obwohl er anscheinend gerade erst aufgestanden ist. Er trägt die dunkelblau-rot karierte Pyjamahose und dazu ein langärmliges graues Rippshirt. Seine Füße stecken in den Fleece-Pantoffeln, die ich ihm zum Geburtstag geschenkt habe.

Zum Glück singt er nicht weiter. Max hat viele Talente. Er kann einem Ei in einem Rutsch den Kopf abschlagen, ohne dass auch nur ein Tropfen Eigelb danebenläuft. Er kocht die beste Lasagne der Welt, mit selbst gemachter Béchamelsauce, perfekt gewürztem Tofu und einem Hauch Muskat, den er mit der Würde eines Alchemisten über die Soße streut. Er weiß, wo man mitten in der Nacht noch Eis herbekommt, wenn seine Mitbewohnerin vor Liebeskummer nicht schlafen kann. Und: Max hat einen grünen Daumen. Einen richtig grünen. Er bringt sogar Basilikum aus dem Supermarkt

dazu, länger als zwei Wochen zu überleben und richtig groß zu werden. Und das ist, wie ich finde, eine botanische Hochleistung.

Aber singen? Nein! Seine Stimme rutscht irgendwo zwischen schief und schräg hin und her, als würde sie selbst nicht genau wissen, welchen Ton sie treffen soll.

Er summt das Lied weiter, aber auch das klingt so schief, dass ich lachen muss.

Max seufzt gespielt beleidigt. »Ich wollte Rockstar werden, als ich klein war.«

»Und ich Seehundjägerin«, antworte ich trocken.

Er sieht mich entsetzt an. »Was bitte?!«

»Keine Sorge, ich wollte sie nicht erschießen. Seehundjäger sind keine Jäger im klassischen Sinn. Das sind Aufseher, die sich um den Schutz und die Betreuung von Seehunden kümmern, besonders um verletzte, kranke oder verwaiste Tiere, die am Strand gefunden werden.«

Max blinzelt. »Also eher Robbenretterin mit Lizenz?«

»Genau. Ich wollte mit Gummistiefeln durchs Watt laufen, Heuler retten, ihnen Namen geben und in die Aufzuchtstation nach Norddeich bringen.«

»Ich vergesse immer, dass du eigentlich ein Inselkind bist«, sagt Max.

»Ja.« Ich seufze. »Das geht mir erschreckenderweise auch so. Aber darüber will ich mir jetzt lieber keine Gedanken machen. Ich bin froh, dass es mir gerade wieder einigermaßen gut geht.« Ich zeige auf die Brote. »Eins ist übrigens für dich.«

Max kommt schnuppernd näher und beugt sich über meine Apfelbrote. »Sind da Rosinen drin?«

»In deinem natürlich nicht, das habe ich mit getrockneten Aprikosen gebacken.«

»Mmh«, macht er. »Können wir es gleich probieren?«

»Klar. Willst du dazu einen Tee? Ich habe grünen in der Thermoskanne.«

Er rümpft die Nase und geht zum Wasserkocher. »Erst mal Kaffee.«

»Ich nehme auch noch einen.«

»Seit wann bist du wach?«, fragt Max.

Prompt muss ich gähnen. »Seit halb sechs.«

Er schüttelt den Kopf. »Du hast freiwillig vor Sonnenaufgang den Ofen angeschmissen? An einem Sonntag?«

»Heute ist der erste Advent, ich will die Brote später noch verschenken. Davon mal ganz abgesehen, hast du deinen Kaktus mal regelmäßig pünktlich um Mitternacht gegossen, weil er sich dann besser fühlt«, kontere ich. »Und dann hast du mit ihm meditiert.«

»Stimmt.« Er grinst. »Aber nur, weil ich in irgendeiner Zeitschrift beim Friseur gelesen habe, dass man nachts ein besserer Kanal für gute Energie ist.« Er zuckt mit den Schultern. »Er hat danach drei neue Triebe bekommen. Zufall? Ich glaube nicht.«

Ich lache leise und schüttle den Kopf. »Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der einem Kaktus emotionale Stabilität schenken will.«

Wir grinsen beide, und für einen Moment ist der graue Nieselregen da draußen vergessen. In der Küche duftet es nach Apfel, Zimt und Butter – und nach ein bisschen erfrischendem Unsinn.